

Städtische Bekanntmachungen.

Einträge auf verbilligte Vollmilch für den Monat Oktober sind zu stellen am Mittwoch, den 27. und Donnerstag, den 28. September 1922, vormittags von 8—12 Uhr, in Zimmer Nr. 5 des hiesigen Rathhauses. Nachträgliche Meldungen können nicht berücksichtigt werden. Bei Meldungen ist der Nachweis des zuletzt erzielten Eintommens vorzulegen (Wohnliste, Rentenbescheid) sowie bei Kranken ärztliches Zeugnis.

Bischofswerda, am 26. Sept. 1922. Der Rat der Stadt.

Schon den Trauer und die Unwissenheit der ersten Woche wieder in Papiergeld umrechnen. Jedes Familienmitglied soll doch einmal bedenken, was es in der Zeitung lesen will, die Postzeit, den Roman, die Telegramme, die Inserate usw. — Fragt sonst ein Bekannter: Was sagst du zu der heutigen Neuigkeit? Man sagt gar nichts, man hat ja keine Zeitung mehr. Wer aber demnachst in der Nachbarschaft und im Hause Ärger haben will, bestreift auf den Gedanken kommen und die Zeitung mit anderen zusammen halten. Da ist die Zeitung zertrüffelt, verdreht, halbiert oder verteilt, jeder möchte sie zu gelegener Zeit und auf seinen Fleck zuleiten. Wesen will eben jeder und wissen, was vorgeht. Steht dann einmal etwas drin, was einen besonders interessiert, da muß man in ein drittes Haus schicken, wo es dann heißt: Der würde auch besser an anderen Dingen sparen, als an der Zeitung! Es soll eben jeder seine Zeitung halten, an die er gewöhnt ist und an der er schon lange seine Freunde gehabt hat. Auch für die Zeitung gilt nur das entwertete Papiergeld, es ist aber sicher eines von den bestangelegten ganz kleiner Kapitalien, ob nun einer seine Bildung von der Unwissenheit oder Volksschule hat.

Neues aus aller Welt.

Schwerer Flugzeug-Unfall. (Die Braut des Kaisers als Samariterin.) Der Berliner Korrespondent des Internationalen News Service in Newnort, Meyer, floh am Sonntag von Berlin nach Breslau. Das Flugzeug wurde von einem Kriegsflieger namens Besnare geführt. Außerdem befanden sich im Flugzeug noch ein österreichischer Pilotenmeister Strud und Direktor Hassenpflug vom Stiverlag. Man war, auszuweichen, eine Notlandung vorzunehmen, da eine Motorstörung vorlag. Hierbei überschlug sich das Flugzeug. Hassenpflug und Strud erlitten eine Hüftverletzung bzw. eine Gehirnerschütterung, während Raab und Meyer ohne Verletzungen davontamen. Der Unfall trat sich unmittelbar an der Grenze des Gutes Saahor zu, wohin die Braut des Kaisers, die Prinzessin Hermine von Sachsen-Carolath-Jochow von ihrem Besuch bei der Großherzogin von Baden zurückkehrte war. Die Prinzessin leitete persönlich die Überführung der Verunglückten nach Saahor und schaffte ärztliche Hilfe herbei. Sämtliche Teilnehmer der Fahrt wurden von der Prinzessin gastfreundlich im Schloß aufgenommen. Während die Verunglückten dort verblieben, konnten Raab und Meyer nachts mit dem Auto zur Bahn zurückkehren.

Wenn man keine Zeitung liest. Mit fünfzig Marktelnen wollte eine Frau in Cassel ein Fahrrad, das sie für ihre Tochter für 12 000 M. gekauft hatte, bezahlen. Sie mußte sich aber lassen, daß die Scheine längst verfallen sind. Die Frau hatte lange Zeit keine Zeitung mehr gelesen.

Von einem lustigen Pilotenstreich, der hoffentlich nicht zu diplomatischen Vermittlungen führt, berichtet die „Mitteldeutsche Ztg.“. Ausgeführt wurde er von dem früheren deutschen Freipiloten Aribert Försterling aus Wolsdorf bei Erfurt. Er, der vier Jahre lang eine Maschine „unter den Föhnen“ hatte, hielt das Stillstehen nicht mehr aus. Er verschaffte sich die Militärpapiere eines Freundes, der im Kriege österreichischer Flieger war, und „rückte“ als Referentpilot zu einer Übung bei der Hecho-Slowakischen Armee ein. Drei Wochen lang, eine Woche Schiffsfliegen in Eger, dann wurde es Zeit, zu verschwinden. Er „nahm“, nachdem er die Verhältnisse der unter dem Kommando eines französischen Majors stehenden Fliegerschule in Eger gründlich studiert hatte, sein Flugzeug und rief aus. Erste Landung bei Plauen, Beschlagnahme des Flugzeuges, denn der Pilot ist in tschechischer Uniform. Zweite Landung im tschechischen Lodenstein infolge Benzinmangels. Zweite Beschlagnahme durch die Gendarmen auf Veranlassung der tschechischen Regierung; Freigabe nach zwei Tagen. Da aber kommt die Zollbehörde und verlangt ungefähr 150 000 Mark. Der Präsident in Rudolstadt ist verzeilt, und als die Freigabe des Flugzeuges erfolgte, war es inzwischen vom Regen aufgeweicht und der tschechische Pilot mußte es in einer Scheune in Helmgrün unterstellen. Wir hoffen, so sieht die „Mitteldeutsche Ztg.“ hinzu, daß der Streich gut verläuft. Unsere desorgerte Frage beantwortete der Verwegene mit einem Wächeln. „Was wollen Sie, die Tschechen, denen es übrigens wirtschaftlich recht dreckig geht, haben deutsche Waren widerrechtlich beschlagnahmt. Das Flugzeug kostete 150 000 tschechische Kronen, das sind 7 1/2 Millionen deutsche Mark. Geben wir ihnen das Flugzeug zurück und ziehen den Betrag ab. Aber die Hauptsache, ich bin wieder einmal geflogen. Das war herrlich. Und der Spaß dazu. Alle Kurse habe ich mitgemacht. Ich bin eingeweiht. Vollkommen.“ Wie übrigens einem Berichte aus Eger zu entnehmen ist, wurde der flüchtende Pilot von zwei Flugzeugen der dortigen Fliegerschule verfolgt, doch gelang es ihnen nicht, ihn einzuholen.

Eine mutige Frau. In Wiesentode bei Mähersleben bemerkte die Frau des Gutsbesizers Fisch, als sie mit ihrer Tochter vom Felde zurückkehrte, einen Einbrecher, der sich unter dem Tisch versteckte. Die Frau nahm das Jagdgewehr ihres Mannes von der Wand und trieb den Einbrecher in eine Ecke, bis die Tochter inzwischen Hilfe von den Nachbarn herbeigeholt hatte. Man fand bei ihm wertvolle Beute.

Um 600 000 Mark beschwindelt. Eine Sammelbank in Krefeld schickte ihren ersten Packer zur Bank, um einen Betrag von rund 600 000 M. zu erheben. Kaum hatte er das Geld erhalten, als der zweite Packer der gleichen Firma im Banksaal auf ihn eingetrat und ihm erklärte, seine Mutter sei verunglückt, er solle sofort in das Krankenhaus kommen und ihm nur das Geld aushändigen, damit er es der Firma bringen könne. Der Betrag wurde ihm auch gegeben. Die Angaben stellten sich später als Schwindel heraus. Der erst 19-jährige Bursche ist mit dem Gelde verschwunden.

Das Geldpaket im Gewächse. Ungewöhnlich leichtsinnig war ein Händler aus Rommes, der sein Geld, 30 000 Mark in kleineren Scheinen, zu einem Bündel geschnürt hatte, um es von Berlin nach Hause zu bringen. In der Stadtbahn legte er das in graues Papier eingeschlagene Paket mit dem Gelde in das Gewächse. Auf dem Bahnhofs-Büro bemerkte er, daß es verschwunden war. Ein junger Bursche von 15 bis 16 Jahren, der mit ihm im Koffel ge-

lassen hatte, hatte es gestohlen. Als er den Diebstahl bemerkt, war dieser bereits mit dem Paket verschwunden.

Schwerer Unglücksfall in einem Agrartheater. Im neuen Schauspielhaus zu Agrar ereignete sich dieser Tage ein Unglücksfall. Das Theater war schon fast gänzlich belebt. Eben sollte der Vorhang aufgehen zum ersten Akt der Oper „Madame Butterfly“, als man hinter dem Vorhang ein heftiges Krachen vernahm, dem alsbald Hilferufe folgten. Des Publikums bemächtigte sich eine Panik, viele Besucher verließen ihre Plätze und stürzten aus dem Gebäude. Von der neuen Rotationsbühne hatten sich etwa 16 Felder losgelöst und stauten mit schrecklichem Krachen in die Tiefe. Nach einigen Minuten erschienen Bühnenteiler Groß und gewaltig den Absturz des Bühnenfeldes. Er ließ sich mit mehreren Arbeitern in die Vertiefung hinab und es gelang ihm, die abgestürzten Felder zu heben. Unter denselben aber lagen vier Menschen nahezu zerquetscht. Die Verunglückten wurden rasch in die chirurgische Klinik gebracht. Dasselbst erlag Ingenieur Weiner seinen Verletzungen. Nach Verlesung des Obermonteurs Michel ist das Unglück dadurch verursacht worden, daß Weiner die Rotationsbühne auf einmal, statt nach und nach auf die für die Oper erforderliche Höhe bringen wollte. Der Motor war also zu schwach, auch ließ der elektrische Strom nach und so stürzten 16 Felder herab.

Ein Glas Bier 15 Pfg.! Man schreibt dem „Frankf. Generalanzeiger“: Das Dörfchen Himmelstift bei Düsseldorf bildet ein beliebtes Ausflugsziel für die Düsseldorfler. Der Besuch gilt dort hauptsächlich einer großen Wirtschaft mit einem parkartigen Garten. An einem der letzten Sonntage fanden sich — wie gewöhnlich an schönen Tagen — Hunderte von Düsseldorfern dort ein, die, als es zum Begleichen der Juche gina, Urlaube betamen, an der normalen Beisessverfassung des Wirtes, der ausnahmsweise selbst teilnahm, zu zweifeln. Der behäbige Rheinländer berechnete nämlich für ein Glas Bier 15 Pfg., für eine gute Zigarre 6 Pfg., Schinkenbrot 30 Pfg. Eine Tasse Kaffee berechnete er mit 25 Pfg., große Schalen Torten und Obsttischen kosteten 10 Pfg. Dabei war alles Verabreichte von einer ganz hervorragenden Güte. Die Gäste hielten die eigenartige Berechnungsmethode des Wirtes erst für Scherz, mußten aber schließlich hören, daß alles in schärfster Ordnung war. Bevor nämlich die Musikkapelle zu spielen begann, stieg der Wirt auf das Dirigentenpodium und hielt eine Ansprache an seine Gäste, in der er erklärte, daß er heute sein fünfzigjähriges Jubiläum als Besitzer dieser Wirtschaft feiere. Gleichzeitig feiere sein Sohn Hochzeit und seine Tochter habe sich verlobt. Aus diesem Grunde habe der Familienrat beschlossen, sämtlichen Gästen des Tages die Getränke und Gemütsmittel zu Friedenspreisen zu verabreichen. Man sollte, was leicht zu verstehen ist, dem wackeren Herbergswirt stürmischen Beifall. Allerdings gab es beim Bezahlen Schwierigkeiten, denn die meisten Gäste hatten gar kein Kleingeld bei sich und mußten infolgedessen soviel vorzahlen, um wenigstens mit Markscheinen bezahlen zu können.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 26. September. Die Einschränkungen im Zeitungswesen. Der Verlag des „Wilsdruffer Tageblattes“ gibt bekannt, daß das Blatt infolge der wirtschaftlichen Notlage und der Papiersteigerung vom 1. Oktober d. S. ab nur noch dreimal wöchentlich erscheinen wird. Bisher war die Zeitung täglich erschienen.

Chemnitz, 26. September. Das verbotene Schulgebet. Die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ schreiben: „Die Klasse

Skimmt immer opp de Dogen an.

Skizze von Rose Gerlach.

„Ja, siehst du,“ sagte Michel Blohe zu seinem jüngeren Bruder Johann, „das ist nun mein Haus und Hof. Viel Schweiß und Arbeit hat's gekostet, bis ich's so weit gebracht hab. Siehst aber ich's auch schön dafür.“

Der Matrose verzog spöttisch den Mund: „So 'ne elle Kallupp (Bude) ...“

Michel lächelte still in sich hinein: „Ja, ja — alle Kallupp kann's mir denken.“

Dann reckte er seine mächtige Gestalt und wies mit der Hand über das im Lichte der Abendsonne rosig schimmernde Haß, auf dessen Oberfläche die Segelboote wie mit großen, weißen Schmetterlingsflügeln dahinkuckweben schienen.

„Loh deinen Blick rundum gehn! Hast du das wo anders? — Das ist Heimat, mein Junge — Heimat.“

„Ja ja — Heimat ...“ meinte Johann geringschüssig.

„Wer wie ich die weite Welt gesehen hat, der weiß, wie schön es draußen ist. Und wo es mir gefällt, das nenn' ich meine Heimat. — Da kommt es ei nem recht wunderbar vor, daß es noch Menschen gibt, die sich hier auf der gottverlassenen Kurischen Hehrung verankert haben — nein, geradezu eingesesselt.“ warf er in grimmig, dazwischen, „bloß weil Vater, Großvater und Urgroßvater sich nicht von der Scholle rührten und lieber bei ihrem armseligen Fischerhandwerk darben, als sich sonstwo in der Welt mühelos ihr Geld zu verdienen.“

„Ein obliges Handwerk von Christi Zeiten her, so sagt unser Pfarrer,“ warf Michel ruhig ein. „Es gab uns immer unter täglich Brot — und heute mehr denn je.“

„Ha! Der wird euch schon was erzählen. Natürlich: den hohen Herren liegt ja daran, daß ihr getreulich ausdarrt. Aber: ein Lumpenhandwerk ist's!“

„Das sagt nun ein Fischersohn, der nach langen Jahren zum erstenmal die Heimat wieder sieht.“

Johann, Johann! Wie weit hats dich schon fortgetrieben! — Ach, Gott, sei Dank: ich und mein Weib — und auch die Kinder alle — wir sind von anderem Schlag.“

Der Jüngere grüßte hämisch: „Na, Michel, deine Mütze ... die bleibt auch am besten hier, die paßt wo anders nicht hin. An Schönheit: wird sie nicht sterben, da kannst du ganz beruhigt sein. Aber meißt, gemindert hab ich mich doch: was Besseres konnt's wohl nicht finden? — Und die Kinder ... na, da sieht man: der Appel fällt nicht weit vom Stamm ...“

Michel Blohe hielt seine Tabakspfeife zwischen den Zähnen und postete trübsinnig drauf los. Dabei kam in seine sonst so gültig blickenden Augen ein seltsames Funkeln. Nachdenklich sah er den Bruder an: „Ich ward di mal was erzählen, mien leme Jung — dat konntst du di hinter de Öhrschlemme: 's Nimmt im Leben bloß immer opp de Dogen an.“

Er war in das ostpreussische Rietdeutsch verfallen, was laßt bei den Kurzen weniger gebräuchlich ist. Dadurch wurde seinen Worten die Strenge genommen, ja — es hatte beinahe scherzhaft geklungen. Von seinem ein Weibchen. Dann

fuhr er ernsthaft fort: „Ich will's schon aubeden: in deinen Augen — da ist mein Haus 'ne elle Kallupp — ja, ja, wie seltsam auch anders sein; der Blick deiner Augen ist Kallupp geworden — getrübt und verdorben vom Dunst der Welt. In meinen Augen aber — siehst du — da ist mein Haus und Hof ein Königreich — so groß — so weit — und so herrlich, daß ich mit keinem anderen König tauschen wollt. Und meine Frau? — Ja, mein lieber Johann, die mag wohl recht verschneiden von deinen Großstadtdamen sein — das wird schon stimmen. Auch dünkt sie dich alt — und häßlich — nicht der Beachtung wert ... und das ist gut so. — Für mich aber, mein Jungechen, ist sie die Königin in meinem Reich — und nur meine Augen allein sehen sie in ihrem wahren Glanz.“

Die Kinder aber — die dir so weita gefallen — ja — das sind meine Prinzen und Prinzessinnen — alle von obdigen Gemüt — und ich hoffe sie alle zu guten und tüchtigen Menschen zu erziehen.“

Michel Blohe hatte die Tabakspfeife wieder in den Mund geklemmt und rauchte ruhig weiter. Von Zeit zu Zeit warf er einen verhöferten Blick auf den jüngeren Bruder, der sich auf ein unangelegtes Boot gesetzt hatte und mit halb spöttischem, halb verlegenem Nicken vor sich nieder sah.

Da hub Michel Blohe noch einmal zu reden an: „Vor Jahr und Tag hab ich im Wirtshaus unten mal einen Spruch gelesen. Den hatte ein Gormergast dort ins Fremdenbuch geschrieben. Der Spruch — der hat's mir angetan: ich kann ihn nicht vergessen.“

Er nahm die Pfeife von'n Kopf und blinnte mit leuchtenden Augen weit umher. Dann sprach er die Verse andächtig und leise — beinahe wie ein Gebet:

„Wer bliden Jung's warfberiecht,
Der sieht hier nichts als Sand;
Nach in mos Herz die Schuldheit plüht,
Den dünkt's ein Wunderland.“

Ja, ja, mein Jungechen — Besseres konnt's wohl kein Dichter von unserer Heimat sagen — und wer das geklärte hat, der hat die richtigen Klagen gehört — ich's, wo des Herz misst. Du aber — du hast die Klagen nicht mehr. Für dich gibts hier auch nichts weiter als Sand. — Drum geh nur wieder zurück in deine verdorbene Welt — le eher, le lieber. Denn jedes Wort, das ich nach 'brecht, konnt' di einmal wie Sterbegeläut im Gedächtnis klingen: wieviel du verloren hast — und wie arm du bist.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

Papiernot.

Das ist die Zeit der schmerzlichen Not. — Die unser Wirtschaftsleben — mit jedem Tage mehr bedrückt. — Sie will sich gar nicht geben, — noch wächst die alle Not und Pein, — die Zeit ist nicht gehener, — auch die Papiernot: sie ist ein — und macht die Zeitung trauer!

Grob das Papier bedürfen wir — wohl nämlich und oft dringlich, — nun macht die Zeitung das Papier — im Preise unerschwinglich. — Ein neuer Druck liegt auf dem Band, — das nimmer kann gelesen, — nimmt die Papiernot überhand, — dann gibt's nichts mehr zu lesen.

Wer kein Papier mehr kaufen kann, — kann keine Nachrichten schreiben — und schreibt er nicht mit Kreide an, — dann muß es unterbleiben, — jedoch vermischt sich ihre Spur, — ist schwer sie zu begreifen, — das ist ein Rückschritt der Kultur, — das ist kein gutes Zeichen!

Beisitzig hat sich das Papier — bewährt in guten Tagen, — es trägt sogar der Kavallerie — mit Stolz papierne Kragen. — Jetzt ändert sich das jedenfalls, — es kommt uns so zu sagen, — die große Not schon über'n Hals, — und geht uns an den Kragen.

Schon übermüdet das Papier — im Preise Brot und Zucker, — die Zeitung selbst verzweifelt schier — und rätlos steht der Drucker, — das ist die größte Not fürwahr, — kaum Schlamm's kann passieren, — es kommt der Leser in Gefahr, — die Zeitung zu verlieren.

Das ist die schwere Not der Zeit, — sie schädigt manch' Antresse, — ein Rotstand, der zum Himmel schreit, — die Not der deutschen Presse. — Wie ist es ohne Zeitung aus? — Die Kritik muß verstummen, — fehlt erst die Zeitung uns im Haus, — dann werden wir verdummen!

Das darf nicht sein, das kann nicht sein, — man hänge am Blatt, am alten, — drum, Leser, greifst heftig ein, — die Zeitung zu erhalten, — laßt Euer Blatt nicht nicht im Stich — und abonniert weiter, — es wird Euch besterh'ns sicherlich, — mit Rat und Tat! Ernst Heiter.

Der Herr Rat auf der Entenjagd.

Eine lustige Geschichte von einem Rat, der ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn war, wird im St. Hubertus erzählt. Dieser große Jäger, dessen Laten freilich sich auf leine Erzählungen am Stammtisch beschränkten, hatte einmal schon mehrere Stunden auf Enten gejagt, ohne einen der ersehnten Breitflüßler zu Gesicht bekommen zu haben; da sieht er an dem breiten Wäldchen eine Schar von 20—30 zahmen Enten tummeln. Er geht also auf den am Wehr arbeitenden Mann zu, erzählt ihm sein Pech und sagt schließlich: „Sagen Sie mal, mein Lieber, ein paar Enten muß ich doch nach Hause bringen, was kostet es, wenn ich hier mal unter die Enten schiefte?“ Der Mann sieht den Rat erkannt an und sagt dann trocken: „Fünf Mark, Herr Rat.“ Unter Jäger entledigt sich der 5 Mark, schießt und zwei Enten schwimmen tot auf dem Wasser, während die andere ganz entsetzt hin- und her schwimmen. Der treue Jagdhund apportiert die Beute, die der Nimrod schmunzelnd in Empfang nimmt, und da ihm nun einmal der Appetit gekommen ist, meint er zu dem ruhig zusehenden Manne: „Soll ich noch mal schießen?“ Der andere nickt und steckt wieder 5 Mark ein. Nun fallen sogar von den engebräunten Enten drei Stück dem Jäger zum Opfer, und er meint: „Da möchte ich noch ein drittes Mal schießen, mein Lieber. Aber Sie können ruhig für den Schuß mehr fordern, sonst kommen Sie nicht auf Ihre Kosten. Wo was wollen Sie für den dritten Schuß?“ „Fünf Mark“, sagt der Mann, und als ihn der Rat nun ganz erkannt ansieht, legt er hinzu: „Das sind ja meine Enten nicht, Herr Rat!“